

# Qualität und Vision : zur neuen Architekturentwicklung in und um Basel

Autor(en): **Windhöfel, Lutz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **80 (2000)**

Heft 10

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166316>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## QUALITÄT UND VISION

Zur neuen Architekturentwicklung in und um Basel

*Es ist immer ein Wagnis, jenen Zeitpunkt zu benennen, wo in einer Stadt, einer Region oder – ganz neutral – einer architektonischen Situation etwas Bemerkenswertes geschieht. Am augenfälligsten war dies möglicherweise in den heroischen Jahren der funktional-modernen Architektur und im Wohnungsbau. Denn die grossen Siedlungen in Berlin, Frankfurt am Main, Breslau und Stuttgart in den zwanziger und frühen dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts hatten ein grosses bis sehr grosses Bauvolumen und waren zudem politische oder kulturelle Prestigeobjekte, was ihnen geradezu automatisch ein überregionales mediales Interesse sicherte. In der länderübergreifenden Stadt am Ober- und Hochrhein, in deren Zentrum Basel liegt, waren es zwei Architekturen, die ein neues, anderes Denken im Blick auf das zeitgenössische Bauen repräsentieren: das Museum für Gegenwartskunst von Wilfrid und Katharina Steib (1977–1980) und die Wohnsiedlung Hammer 1 von Diener & Diener (1978–1981).*

Das Museum entstand im ersten, hochmittelalterlichen Industriequartier der Stadt durch Umbau und Erweiterung einer Papiermühle. 1956 verliess der letzte papierproduzierende Betrieb diesen Stadtteil am Rhein. Während 508 Jahren war hier zuvor Papier geschöpft worden, was der Stadt die hohe Produktion ihrer Verlage und Druckereien ermöglichte und ihr darüberhinaus ein hochwertiges Exportgut sicherte. Wären die Pläne für ein Museum der Gegenwartskunst fünfzehn Jahre früher entstanden und hätte man den gleichen Standort gewählt, wäre mit grosser Wahrscheinlichkeit ein völlig neuer Bau entstanden. Als 1964 der Wettbewerb für ein neues Basler Stadttheater durchgeführt wurde, stand den Projektverfassern der Abriss der Elisabethenkirche frei. Glücklicherweise erfolgte dieser nicht. Und der von 1857 bis 1865 errichtete Sakralbau ist als bedeutendste neogotische Kirche der Schweiz heute ein substantielles Haus der nationalen Architekturgeschichte. Ob einer Papierfabrik zu diesem Zeitpunkt ähnliches Glück widerfahren wäre, kann man bezweifeln. Ende der siebziger Jahre hatte sich die Abrisswut der Nachkriegszeit derart versachlicht, dass man mit der Industriearchitektur am Rhein sogar einen Dialog aufnahm. Die Baumeister dachten im Quartier St. Alban-Tal sogenannten kontextuell. Sie dachten an die Geschichte.

Die Wohnsiedlung Hammer 1, auf der anderen Seite des Rheins gelegen, war in vergleichbaren Punkten aufsehenerregend und sie setzte gleichzeitig völlig andere Akzente. Vergleichbar war, dass und wie sie an die Stadt dachte. Diese Architektur, so selbst-

bewusst sie in ihrer Organisation, ihrer Formensprache und ihrer Materialität noch heute auftritt, diese Architektur wollte nie ein solistischer, sondern ein dienender Teil für ihre Bewohner wie für die Stadt sein. Hammer 1 wurde an der Stelle einer ehemaligen Fabrik errichtet. An dieser Stelle wuchs die Stadt im 19. Jahrhundert rasant, die meisten Architekturen sind dort noch keine 120 Jahre alt. Die neue Wohnsiedlung brachte viele junge Mieter an den urbanisierten Ort, und Hammer 1 wurde ein zentrales Studienobjekt der Stadtsoziologie. Als der grosse Erfolg beim Publikum wie den Medien bewirkte, dass 1985 – und nur durch eine Strasse getrennt – Hammer 2 von *Diener & Diener* bezogen werden konnte, erlebten die rechtsrheinischen Quartiere Matthäus und Rosental einen Entwicklungsschub, der Auswirkungen bis heute hat.

Analoges bewirkte das Museum für Gegenwartskunst, auch wenn in seiner unmittelbaren Umgebung Architekturen existieren, die über 1000 Jahre alt und gehütete Preziosen der Denkmalpflege sind. Das ehemalige Industriequartier, das in den fünfziger Jahren für Kinder ein Abenteuerspielplatz war, wurde ab Mitte der siebziger Jahre von der öffentlich-rechtlichen *Christoph Merian*-Stiftung totalsaniert und in attraktiven Wohnraum verwandelt. Auf den wenigen freien Parzellen entstanden bis in jüngste Zeit Neubauten von *Michael Alder, Diener & Diener* und *Urs Gramelsbacher*.

Aber es waren in Basel nicht die Architekten allein, die eine heute international beachtete Situation des Aufbruchs schufen, sondern auch Menschen in der

öffentlichen Bauverwaltung und Planung, in der Bauherrenschaft, der Vermittlung wie dem Bauhandwerk. Um 1980 waren nicht nur das Museum und Hammer 1 in Konstruktion, sondern der Basler Kantonsbaumeister *Carl Fingerhuth* (im Amt seit 1979), der Ökonom und Soziologe *Rolf Fehlbaum*, Chef der Firma Vitra (seit 1977), oder der Architekturpublizist und Vermittler *Werner Blaser* als massgebende Veranstalter tätig (ab 1980). Das energetische Potential, das bei den Initial-Bauwerken von Begriffspaaren wie Geschichte und Substanz, Museum und Gegenwart, Industrie und Wohnen oder Quartierbelebung und Urbanisierung umschreibbar ist, heisst bei *Fingerhuth*, *Fehlbaum* und *Blaser* anders.

Als oberster Chef des Hochbau- und Planungsamtes war *Fingerhuth* für ein beachtliches, jährliches Bauvolumen verantwortlich (1999: 120 Millionen Franken). Da er als Kantonsbaumeister das Wettbewerbswesen belebte und ständig optimierte, trat die Stadt mit den Architekturbüros zunehmend als Co-Produzentin von qualitativen Häusern und Konstruktionen in Erscheinung. Privatwirtschaftliche Bauherren, Einzelpersonen und Unternehmen machten zudem vom Angebot Gebrauch, dass ihnen die Basler Behörde bei der Durchführung von seriösen Wettbewerben half.

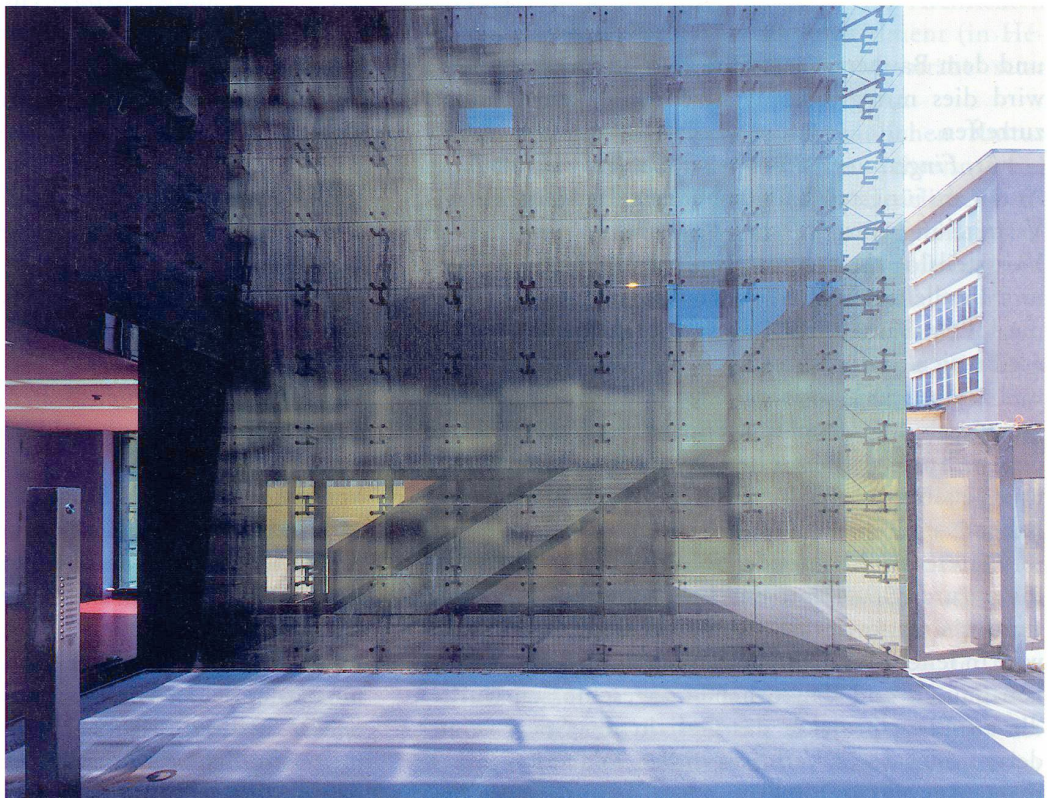
### Marketingintensive Architektur

*Fingerhuths* Motivation war berufsbedingt öffentlich (bis 1993). *Rolf Fehlbaums* Motivation ist berufs-

bedingt unternehmerisch. Seit 1957 produziert die Firma Möbel von *Charles* und *Ray Eames* und ist so mit dem privaten Alltag oder dem Büroleben eng vertraut. Möbel korrespondieren mit der Architektur von Häusern, sind mitunter selbst Baukunst und können den kanonisierten Status von Klassikern als kulturelle Produkte erhalten. Als *Fehlbaum* im deutschen Weil am Rhein Expansions- und Neubaupläne hatte, beschäftigte er marketingintensive Architekten, also international bekannte Namen. In der Stadt am Oberrhein wurde so die lokale Architektenschaft gefördert und bildete mit der «Crème» der Branche ein Amalgam. 1981 wurde ein Verwaltungsgebäude der Vitra von *Nicholas Grimshaw* bezogen. Der Brite gab den Stab dann an den Wahlkalifornier *Frank O. Gehry* weiter.

### Boom Ende der achtziger Jahre

Die Rolle des Architekten *Werner Blaser*, der als Publizist und Vermittler 1980 die «BaslerArchitekturVorträge» ins Leben rief, wird wohl nie ganz zu klären sein. Aber sie wird wichtiger sein, als sie der gerne im Hintergrund Tätige nach aussen vertritt. Die Liste derjenigen, die *Blaser* bis heute als Redner einluden, repräsentiert eine Mischung aus zeitgeistigen Personen und architektonischen Visionären. Es fehlt nahezu kein namhafter Architekt der Gegenwart. Für den Fall von *Richard Meiers* erstem Haus in der Schweiz («Euregio», 1990–1998) ist gesichert, dass *Blaser* den Kontakt zwischen dem Architekten



Herzog & de Meuron:  
Rossetti-Bau, Kantons-  
spital, 1997–1999.  
Photo: Margherita  
Spiluttini, Wien.



Silvia Gmür und Livia Vacchini: Ladenumbau Papyrus, 1997–1999. Photo: Andreas F. Voegelin, Basel.

und dem Bauherrn herstellte. Für andere Paarungen wird dies mit grosser Wahrscheinlichkeit ebenfalls zutreffen.

Für *Fingerhuth*, *Blaser* und *Fehlbaum*, für ihren Anteil am jüngsten Baugeschehen gelten Begriffe wie Vermittlung und Vertrauen, Zuhören und Sehen, Vorurteilslosigkeit und Internationalität, Wissen und Intellektualität. Mit jenen Begriffen, mit denen die lokale Bautätigkeit zuvor charakterisiert wurde, ergibt sich ein dichtes Geflecht von planerischen und ästhetischen, soziologischen und historischen oder von psychologischen und intellektuellen Aspekten, die in ihrer synergetischen Wirkung eine lebendige und qualitative architektonische Kultur bewirkt haben.

Weitere entscheidende Schritte in der Entwicklung wurde 1984 mit der Eröffnung des Architekturmuseums sowie 1988 gemacht. Letzteres deshalb, weil in jenem Jahr eine überdurchschnittliche Anzahl von Bauten und Bauvorhaben abgeschlossen wurde, die als Einzelprojekte das Gesicht der Stadt veränderten oder deren Verfasser in den folgenden Jahren prägend in das architektonische Bild eingriffen.

*Herzog & de Meuron* stellten ihr Wohn- und Geschäftshaus an der Allschwilerstrasse fertig, *Michael Alder* ein Einfamilienhaus in Bottmingen. Mit einem minimalistischen Eingriff erweiterten *Morger & Degelo* ein Mehrfamilienhaus an der Gundeldingerstrasse. Nahe der Münchensteinerbrücke wurde die grosse Kubatur des Fernmeldeamtes von *Bürgin & Nissen* mit *Zwimpfer Partner* bezogen. Der Petersgraben erhielt mit dem Rosshof von *Naef, Studer & Studer* einen Bau, der den Strassenraum wieder eindeutig regulierte. In Riehen wurde 1988 ein Altersheim von *Wilfrid* und *Katharina Steib* eröffnet. Dieser architektonische Zuwachs am Ende der achtziger Jahre wurde in seiner Breite von keinem «Jahrgang» wieder erreicht.

Nun begannen sich auch die Aktivitäten *Fehlbaums* im Bewusstsein der Öffentlichkeit stärker zu etablieren. Das Design-Museum von *Frank O. Gehry*, das erste Haus des US-Amerikaners in Europa, wurde 1989 ein Medienereignis. Man begann von einem expressionistischen Dreieck in Frankreich, Deutschland und der Schweiz zu sprechen und meinte neben *Gehrys* Museum *Le Corbusiers* Kirche Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp (1950–1954) sowie *Rudolf Steiners* Goetheanum in Dornach (1928). Mit der expressiven Architektur

von *Zaha M. Hadids* Vitra-Feuerwehrhaus (1993) lebte dieser Vergleich verstärkt wieder auf. Und das Design-Museum machte für das kulturell verwöhnte Basel die Nordstadt Weil als Ort anregender Ausstellungen für Besuche attraktiv. Zudem sind seither Synergien der Vermittlung mit dem Architekturmuseum in Basel zu spüren.

### Geschichtsbewusstsein

Den Auftakt der neuen Basler Architektur markierte ein gewandelter Umgang mit der Geschichte und mit der Stadt. Ende der achtziger Jahre erlebte dieser eine Verdichtung. Das Ensemble der Kathedrale (des Münsters) und die Häuser um den Münsterplatz sind denkmalpflegerisch sacrosankt, da fast alle Architekturen mit mehreren einhundert Jahren ein methusalemisches Alter haben. Dennoch konnten *Wilfrid* und *Katharina Steib* ein Wohnhaus sanft zu einem musikologischen Forschungsinstitut umbauen (*Paul Sacher*-Stiftung, 1982–1985). Vom mehrheitlich mittelalterlichen Kern der Altstadt (entstand nach dem Erdbeben 1356) wurden in den achtziger Jahren

40 Häuser renoviert und im Blick auf ein zeitgemässes Wohnen hin analysiert. Den aufsehenerregendsten Eingriff erhielt ein Kleintheaterensemble in einer mittelalterlichen Repräsentationsarchitektur, das *Santiago Calatrava* sensibel neu gestaltete (1986–1988). Zum Höhepunkt dieses «Bauens» in der historischen Stadt wurden Sanierung und Umbau des Engelhofs durch *Silvia Gmür* und *Vischer* Architekten (1988–1990). Der 1347 erstmals urkundlich erwähnte Teil dieser historischen Architektur wuchs rasch zu einem beträchtlichen Patrizierpalais, in dem 1499 ein Frieden zwischen Frankreich, Deutschland und der Schweiz geschlossen wurde. Heute befindet sich darin das deutsche und slavische Seminar der Universität mit einer zweigeschossigen Bibliothek unter dem Dach und allen weiteren Serviceeinrichtungen eines solchen Institutes. In diesem Haus wird der Dialog von Alt und Neu, das Signum der Basler Gegenwartarchitektur, am augenscheinlichsten.

Während die Vitra mit international bekannten Architektennamen Aufsehen erregte, waren es Baumeister aus Basel, die grosse, teilweise wichtige Vorhaben im Ausland realisierten und so ihrerseits internationale Anerkennung fanden. *Michael Alder* und *Diener & Diener* bauten zuerst in Salzburg. Die Stadt in Österreich erhielt einen vielbeachteten Lehrbauhof (1989, *Alder*) sowie ein Ensemble mit Wohnhäusern (1986–1989, *Diener & Diener*). Die Siedlung Pilotengasse in Wien, die *Herzog & de Meuron* mit *Adolf Krischanitz* und *Otto Steidle* realisierten (1989–1992), war der erste grosse Bau des Basler Teams ausserhalb der Schweiz. *Alder* baute noch in Stuttgart (Mehrfamilienhaus, 1991/92), aber es waren nun mehrheitlich *Herzog & de Meuron* oder *Diener & Diener*, die spektakuläre Wettbewerbe gewannen oder direkte Aufträge erhielten.

### Im Rampenlicht

*Herzog & de Meuron* bauten in München (Sammlung Goetz, 1989–1992), in *Dijon* (Studentenwohnheim, 1990–1992), in Kalifornien (Dominus Vinery, 1995–1998) oder in Eberswalde (Bibliothek und Institut der Universität, 1994–1999). Wichtige Wettbewerbe gewann man in München (Bayrische Hypotheken- und Wechselbank, 1994), in London (Tate Gallery of Modern Art, 1995) oder jüngst (1999) in San Francisco (De Young Museum). Auch *Diener & Diener* bauen und bauten zahlreiche kulturelle Häuser. In Köln einen Ausstellungspavillon (Galerie Gmurzynska, 1990), in Berlin restrukturieren und renovieren sie ein Museum (Museum für Naturkunde, seit 1995) und in Göteborg bauen sie für die Universität (Bibliothek und Institute, seit 1997). Daneben sind *Diener & Diener* auch im Wohnungsbau international aktiv. In Paris (1992–1996) oder in

Berlin (seit 1994) und Amsterdam entstanden (seit 1995) Wohnkubaturen. Da grosse international ausgeschriebene Wettbewerbe von der nationalen Architektenschaft und den Medien peinlich genau beob-

*Da grosse international  
ausgeschriebene Wettbewerbe von  
der nationalen Architektenschaft und  
den Medien peinlich genau beobachtet  
werden, stehen Sieger aus dem  
Ausland immer im Rampenlicht.*

achtet werden, stehen Sieger aus dem Ausland immer im Rampenlicht. Und die Liste der Ausstellungen, die den beiden Basler Büros bisher eingerichtet wurde, ist mit Werkpräsentationen in München oder Paris (*Herzog & de Meuron*) nicht weniger klingend als in London, Berlin, Kopenhagen oder Madrid (*Diener & Diener*).

Gelegentlich liessen auch die anderen Büros der Stadt aufhorchen. *Ernst Spycher* realisierte in Freiburg im Breisgau ein vielbeachtetes neues Gymnasium (1993–1997). Im liechtensteinischen Vaduz gewannen *Morger & Degelo* 1998 den Wettbewerb für ein neues Kunstmuseum (im Bau). *Berrel* Architekten bauten im französischen Stadtkompartiment (in Héringue) ein Einfamilienhaus, das Massstäbe setzt (1996/97).

Das komplexe Geflecht einer baulichen Kultur entwickelte zu Beginn der neunziger Jahre in Basel seine Eigendynamik. Private und öffentliche Bauherren formten mit der Architektenschaft einen Kriterienkatalog für Qualität, der zwar nie definiert und nie aufgeschrieben wurde, aber der Diskussion wie selbstverständlich zugrunde lag. Dabei verstieg sich die lokale Fraktion bisweilen auch. Denn mit ihrer Tendenz zur Strenge lehnte sie kategorisch jede andere Architektursprache ab. Einer Entwurfshaltung, wie sie *Mario Botta* an den Stadtkörper herantrug, sprach die «Szene» das Existenzrecht ab. Die heftige Polemik gegen den Tessiner Architekten begann 1986 mit dem Wettbewerbsentscheid für den Basler Sitz einer Zürcher Grossbank und brach auch nach dem Bezug des Hauses 1995 nur langsam ab. Aber die positiven Impulse, die der innere Kreis der baulich Engagierten mit dem interessierten Publikum gab, welches die Bedeutung dieses Segmentes der Kultur mehr und mehr erkannte, waren weit grösser und einflussreicher.

## Demographie als Faktor

Gepägt von den Medienereignissen neuer Häuser der internationalen Stars wuchs auch der Ruf der Szene im In- und Ausland. 1993 und 1994 konnte die Firma Vitra Neubauten von *Tadao Ando*, *Alvaro Siza*, *Zaha M. Hadid* und *Frank O. Gehry* beziehen. Im gleichen Zeitraum beendeten *Herzog & de Meuron* ein Sportzentrum sowie einen Wohn- und Verwaltungsbau. Von *Diener & Diener* wurde ein Ausbildungszentrum fertiggestellt. Als 1995 das Wettbewerbsmodell des kupferverkleideten Stellwerks von *Herzog & de Meuron* als Sammlungsstück des Museum of Modern Art in New York gezeigt wurde, erregte diese Nachricht fast kein Erstaunen mehr.

Das Baugeschehen in Basel hatte auch demographisches Glück. Ende der achtziger Jahre wurden steigende Schülerzahlen registriert und weitere kinderreiche Jahrgänge prognostiziert. Gleichzeitig beschloss der demokratische Souverän eine Schulreform, die man 1994 einführte. Diese Konstellation führte zu einer ungewöhnlichen Intensität im Schulhausbau. Bestehende Anlagen wurden – teilweise beträchtlich – erweitert. Im ganzen Gebiet des Kantons Basel-Stadt entstanden Neubauten. Öffentliche Architekturen der Freizeit- oder Industriebauten, die man zu Schulraum umnutzte, liessen für die Gattung eigenwillige Typologien entstehen.

Bei dieser Baumassnahme wurde das Potential der lokalen Architektenschaft und ihre historische Sensibilität deutlich. Wenn kein Vorgängerbau bestand, konnten die Entwürfe, für die meist grosse, baumbestandene Grundstücke zur Verfügung standen, eine reine Kür sein. Die meisten Eingriffe erfolgten jedoch bei Schulanlagen, deren mehrteilige Ensembles zwischen 40 und 100 Jahre alt waren. Immer wieder stiess man dabei auf die Qualität, mit der in früheren baulichen Zeiten Architektur am Oberrhein realisiert wurde. Auch diese öffentliche Bautätigkeit für die pädagogische Infrastruktur beeinflusste die Bewusstseinsbildung der breiteren Bevölkerung positiv. Zudem war dieses Bauen für viele jüngere oder junge Büros der Stadt auch eine materielle Starthilfe.

## Museumsbauten auf Weltniveau

Beim privaten Bauen setzten grosse Unternehmen prägende Akzente. Aber die grösste Resonanz erreichten bauende Persönlichkeiten aus dem kulturellen Leben. Der Sammler und Kunsthändler *Ernst Beyeler* sowie der Dirigent, Musikmäzen und Unternehmer *Paul Sacher*. *Beyeler*, der in fünfzigjähriger Galerien- und Kunsthandelstätigkeit eine grosse Sammlung von Kunst der klassischen Moderne aufgebaut hatte, liess sich von *Renzo Piano* einen Museumsbau für seine Privatstiftung errichten (1991–

1997). *Sacher* stiftete *Jean Tinguely* ein Museum. Mit dem Plastiker hatte ihn eine lange Freundschaft verbunden. Aus Anlass des 100. Geburtstages der Firma F. Hoffmann-La Roche wurde das Haus von *Mario Botta* entworfen und realisiert (1993–1996). Beide Museen entwickelten sich in kurzer Zeit zu Publikumsmagneten, wobei die Bauten eine entscheidende Rolle mitspielten und das Thema Architektur gar populär machten. Bei *Botta* ist es ein 1800 Quadratmeter grosser, stützenfreier Ausstellungssaal, wo sich die lärmenden Maschinen *Tinguelys* ideal präsentieren können. Bei *Pianos* Kulturhaus ist es eine kunst- und lustvoll inszenierte Raum- und Materialharmonie, die den exquisiten Bildern und Plastiken der *Fondation Beyeler* ein adäquates Zuhause bieten. Beide Bauten haben zudem stimmige Standorte. *Bottas* Museum liegt direkt am Rhein und hat trotz seiner nahen Lage zur Innerstadt einen kleinen Park vor seiner

Es ist ein Phänomen, wie in  
und um Basel ein solches  
Dreieck hochkarätiger Kulturbauten  
ohne jede Absprache und  
Planung entstehen konnte.

Hauptfassade. *Pianos* Haus liegt in einem Vorort der Stadt neben einem aristokratischen Landsitz und einer tier- und wasserreichen Flussebene. Dem Bau *Pianos* wird trotz der kurzen Zeit seiner Existenz in Fachkreisen bereits Weltniveau attestiert und man reiht es zu den berühmtesten Vertretern seiner Gattung.

Die Distanz von *Pianos* Bau in Riehen bis zu *Frank O. Gehrys* Vitra Design-Museum in Weil am Rhein kann man mit einem längeren Spaziergang überwinden. Die Landesgrenze zwischen der Schweiz und Deutschland wird dabei fast nicht mehr wahrgenommen, da die Zollbeamten Autos und Passanten nur in Einzelfällen überprüfen. Gleiches gilt für die entsprechende Grenze zwischen Riehen und Lörrach, und auch hier kann man mit einem ähnlich langen Fussweg oder einem öffentlichen Verkehrsmittel zu einer Architektur des Kulturbetriebs gelangen, die als Einzelbau die Aufmerksamkeit schlagartig auf sich zog. Das neue «Bürgerhaus auf dem Burghof» der Stadt Lörrach ist ein polyvalenter kultureller Zweckbau von *Wilfrid* und *Katharina Steib* (1993–1998). Alle Sparten des Theaters und alle konzertanten Aufführungsformen können hier vor nahezu 1000 Menschen gezeigt werden. Da die Stadt Lörrach die Bauherrin dieser aussergewöhnlichen Ar-

chitektur war und die ganze Bevölkerung zu den potentiellen Nutzern gehört, sind die Ästhetik und die städtebauliche Konsequenz des Burghofs umstritten. Die städtische Bauverwaltung oder andere lokale Entscheidungsträger verteidigen und loben das Projekt. Die Bevölkerung kann sich mit ihrem Haus nur allmählich anfreunden.

Es ist ein Phänomen, wie im nördlichen Teil der trinationalen Stadt am Oberrhein in und um Basel ein solches Dreieck hochkarätiger Kulturbauten ohne jede Absprache und Planung entstehen konnte. Gehry baute für ein Industrieunternehmen, Piano für die Stiftung eines Privatmannes, Steib und Steib für eine Kommune. Aus der Luft gesehen spannen die Architekturen ein annähernd gleichschenkliges Dreieck auf, was reinem Zufall entspricht, aber auch ein wenig symbolisch gedeutet werden darf. Das Theater-, Konzert- und Kongresshaus wirkt wie die Museen am Standort herausfordernd und belebend. Am Bau von Gehry, der 1999 bereits zehn Jahre alt wurde, lässt sich ein gleichmässiger Strom von Architekturtouristen beobachten. Und seine Architektur beginnt sich bereits im historischen Bereich der dekonstruktivistischen Klassik in Europa anzusiedeln. Denn mit seinen 740 Quadratmetern Ausstellungsfläche wirkt die skulpturale Architektur kompakt und weit präziser als Gehrys 1997 eingeweihter Koloss für die Guggenheim Foundation in Bilbao mit deren 17 000 Quadratmetern. Beim Museum von Piano kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob

*Es fehlt nahezu kein namhafter  
Architekt der Gegenwart.*

die enormen Besucherströme der Sammlung oder der Architektur gelten. Aber wahrscheinlich gelten sie der beinahe genialen Symbiose beider Elemente. Der Publikumsandrang war in den ersten 20 Monaten derart gross (500 000 Besucher), dass Piano inzwischen das Haus nach Norden Richtung Deutschland um 12 Meter verlängerte und auf zwei Geschossen 560 zusätzliche Quadratmeter schuf. Da das Grundstück so vergrössert wurde, blieb das sensible Gleichgewicht von Architektur und gestalteter Natur erhalten. Das ländliche Riehen (gehört politisch zum Kanton Basel-Stadt) erhielt in kurzer Zeit einen Urbanisierungsschub. Vis-à-vis des Museums musste ein Parkhaus gebaut werden. 1998 konnten bei einer «Baumverpackungs-Aktion» des Künstlerpaares Christo und Jeanne-Claude in wenigen Wochen 300 000 Besucher geschätzt werden. Der Bau von Steib und Steib in

Lörrach ist noch zu jung, um seine Attraktivität für Besucher oder seine Konsequenzen für die weitere Entwicklung der grossen Kreisstadt in Baden-Württemberg abzusehen. Aber die städtische Bauherrschaft hat ihr Bürgerhaus bereits mit mehreren baulichen Eingriffen oder Gestaltungen flankiert. Im Zentrum wurde ein Kaufhaus der Jahrhundertwende zu einer Stadtbibliothek umgebaut (Günter Pfeifer, 1992/93). Die zentrale Strassenachse der Innenstadt und der Vorplatz des Burghofes wurden mit grossen Skulpturen akzentuiert (Kunstwerke von Ulrich Rückriem, Stephan Balkenol und Bruce Nauman).

*Möbel korrespondieren mit der  
Architektur von Häusern, sind  
mitunter selbst Baukunst und  
können den kanonisierten Status  
von Klassikern als kulturelle  
Produkte erhalten.*

Die jüngsten Beispiele guter Bauten liegen alle direkt in Basel: im Zentrum oder dessen Peripherie. Nahe beim Rhein entstand neu das Voltaschulhaus (Miller & Maranta, 1996–2000). Das Biozentrum der Universität wurde durch die mächtige Kubatur des Pharmazentrums erweitert (Andrea Roost, 1987–2000). Am Schweizer Bahnhof und schräg vis-à-vis des neuen Zentralstellwerkes (Herzog & de Meuron, 1994–1999) entstand der Bürokomplex «peter merian haus» in einem Glasschrein (Zwimpfer Partner, 1986–2000). In der Nähe des innerstädtischen Verkehrsknotenpunktes Aeschenplatz wurde vorbildlicher Büroraum bezogen (Burckhardt Partner, 1998–2000) und im historischen Zentrum wird schliesslich das «Musikmuseum im Lohnhof» (Morgner & Degelo, 1996–1999) eröffnet (Oktober 2000). ♦

Der vorstehende Beitrag ist der Vorabdruck der Einleitung von Lutz Windhöfel in dem am 12. Oktober im Verlag Birkhäuser für Architektur, Basel, erscheinenden «Architekturführer Basel 1980–2000», 256 Seiten, 440 s/w Abb. und 13 Karten, Fr 28.–, ISBN 3-7643-6284-7. Der Band erscheint auch in englischer und französischer Sprache.

LUTZ WINDHÖFEL, geboren 1954 in Wuppertal-Elberfeld. Studium der Kunstgeschichte und der politischen Geschichte in Heidelberg und Basel. 1989 Promotion. 1980–1993 Tätigkeit im Theater (Basler Theater), einem Museum (Museum für Gestaltung, Basel) und bei einer Zeitung (Bündner Zeitung, Chur). Arbeitet als Publizist und Kritiker. Lebt in Basel.